



IN DEN WIND HÄNGEN

Johanna Müller

In den Wind hängen

Johanna Müller

edition mosaik

Der König

Der König steht auf der Dachkante eines vierstöckigen Hauses. Im Herbst ist es am schönsten über den Dächern, eine bunte Haut aus Laub bedeckt die Straßen und Häuser.

Dort verlieren sich die Häuser und Straßen, werden wieder eingeebnet, wo sie vor Jahren hochgezogen worden sind, eines nach dem anderen. Menschen steigen aus der Fläche und laufen darauf. In diesem Augenblick erhebt sich einer aus diesem Muster, es ist der König auf dem Dach. Kurz löst er sich daraus, fliegt hoch und dann wieder tief hinein. Bei der Landung des Königs arrangiert es sich neu, schnell bewegen sich einzelne Tauben hin und her. Eine Brottüte raschelt, Tauben gurren und jemand knurrt wie ein Hund: Als hätte sie vier Beine rennt Inge durch die schwatzenden Tauben. „Inge!“, die Tauben nicken, dem König zu. „Inge!“, die Tauben



nicken, dem König zu. Der König winkt, lächelt. Inge rast. Die Tauben flattern, landen. Nicken. „Inge!“, der König lächelt. „Setz dich her!“, die Kavinek schreit. „Inge!“, hält an. Schaut, neigt ihren Kopf. Sanftmütig sieht sie der König an. Inges Zunge schnell aus ihrem Mund, rhythmisch hechelt sie, als es laut klatscht. Aus den Schnäbeln der Tauben fallen Brotkrumen, das Gurren verstummt und die Flügel beginnen zu schlagen. Das Muster hat sich in starke Bewegung zersetzt, für einige Zeit hat es dort ein Loch. „Hinsetzen hab ich gesagt!“, gellt die Mutter. Inges Wange brennt, aus dem Mund ein Schrei. Mit den Tauben fliegt der König und nun, von oben, wird das Muster wieder ruhiger, fast sieht es so aus, als hätte jemand versucht ein Puzzlestück in die falsche Stelle zu zwängen.

Kratzer

Florian fährt sich durch die Haare, er sieht das zusammengerollte Laken unter dem Fenster liegen, es haben sich Blätter in ihm verhakt. Vor der Tür liegen zwei kleine graue Kieselsteine auf den Holzdielen, im Schwung haben sie Kratzer im Boden hinterlassen. Florian schaut auf die Steinchen vor der Tür und als er seine Augen schließt, findet er die Dielen, die Steinchen und die Tür in sich. Nur

mit Widerstand lässt sie sich öffnen und beschädigt dabei den Boden, die Basis seines Kopfes und seiner Gedanken. Je fester er reißt, denkt, desto tiefer die Schrammen in und um ihn herum. Florian steht auf und tritt gegen die offene Tür, es kracht laut und sie nimmt einen Stein über den Boden mit, der einen tiefen runden Bogen in das Holz reißt, bevor die Tür ins Schloss fällt. Es wird dunkel in ihm.

Türen öffnen

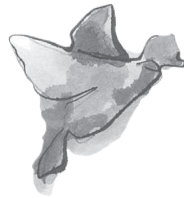
Auf der anderen Straßenseite fallen Haus- und Wohnungstür ins Schloss, Inge winselt und verzieht sich unter einen Tisch. Sie drückt sich so tief sie kann in eine dunkle Ecke und verdrängt dort mit ihren Gliedmaßen verwaiste Spinnweben und Staub. „Inge“, gellt es in den Schatten, „mein seltsames, verrücktes Kind! Wie zeigst du dich der Welt?!“ – Unter dem Tisch kneift die Tochter ihre Augen zusammen. – „Ich habe dich gemacht! Und so ganz sicher nicht!“ – Herr Kavinek steckt sich seine Zeigefinger tief in die Ohren, dringt mit seinen Kuppen in warmes, seidiges Schmalz. – „Was glaubst du, findest du dort? Nichts als Dunkelheit ist zwischen deinen Fingern!“ – Herr Kavinek drückt, gleitet tiefer durch seinen Gehörgang, bis mit einem zarten Plopp die Felle reißen und die

Dunkelheit aus seinem Kopf an seinen Zeigefingern vorbei die Ohrmuschel entlang nach außen schlängelt und Frau Kavinek umnachtet.

Inge öffnet die Augen. Alles ist dunkel. Frau Kavinek ist blind. Inge öffnet die Wohnungstür, die Haustür, dann rennt sie los.

der König mit den Tauben

Der König lässt sich leise auf eine Fensterbank im dritten Stock sinken. Oft wird ihm dort etwas zu essen hinausgereicht. Er sehnt sich nach Streuselkuchen und einer warmen Tasse Tee. Der König versucht zwischen den schon geschlossenen Vorhängen in das Innere der Wohnung zu sehen, kurz erstarrt er, zieht die Augenbrauen zusammen und sieht sich selbst in der Fensterscheibe. Die weißen Härchen über seinen Augen stehen wild durcheinander. Mit Zeige- und Mittelfinger fährt er über seine Brauen, schiebt die Haare zurück in den gemeinsamen Schwung, einige springen immer wieder hinaus. Nach einer Weile dreht er seinen Kopf nach rechts, wo die Tauben auf den Fensterbänken der Häuserfront verteilt sitzen. Sie sind aufgeplustert, ihre Köpfe direkt auf



den Körpern. Mit halb verschlossenen Augen sehen sie ihn an, es ist nicht klar, aus welchem der Körper das zarte Gurren klingt. Der König atmet tief, fixiert die Tiere, ein unbekanntes Gefühl sitzt ihm in der Brust und steigt ihm zu Kopf: Was tue ich hier?

Das Fenster der Wohnung öffnet sich, warme Luft strömt ins dunkle Kühl und eine Frau mittleren Alters zieht die Vorhänge zur Seite. Ganz natürlich grüßt sie den Herrn auf ihrer Fensterbank, sie ist stolz, denn er sitzt auf ihrer, nicht etwa auf den Fensterbänken der Nachbarn. Sie bewirtet ihn, der König isst, die Tauben gurren. Drinnen in der Wohnung ist es hell, ordentlich und frisch gesaugt. Wenn der König nicht hier säße, so äße niemand ihren Kuchen, äße sie ihn selbst, wäre es, als hätte ihn niemand gegessen – woher soll sie sonst wissen, ob ihr selbstgebackener Kuchen auch wirklich gut schmeckt?

So ist zu sehen: ein feiner Schattenriss gehalten vom Rahmen des Fensters, mit einer Frau, die eine Kuchengabel führt, in den Mund eines Mannes, dessen Oberkörper doppelt so voluminös ist wie der der Frau. Hinter den gegenüberliegenden Fenstern wurden die Vorhänge von kaum sichtbaren Fingern wenige Zentimeter zur Seite geschoben. Aus neugierigen Augen blinkt es herüber.

Als sich der Mann verschluckt und die Reste des gekauten Kuchens in das Hell des Wohnzimmers hustet, hasten die Tauben hinterher und machen sich breit. Die Frau bückt sich unter den fliegenden Tauben, richtet sich wieder auf und als sie nach dem König zum Fensterbrett sieht, ist er verschwunden. Im Wohnzimmer das große Flattern, Flügel, die in der warmen Luft Bewegung hörbar machen, eine schwingende Lampe, darunter, auf dem Wohnzimmertisch, der duftende Kuchen.

Mit dem Schatten spielen

Wie ausgewechselt tänzelt Herr Kavinek durch die Dunkelheit und dabei um seine blind durch die Luft tastende Frau. Noch immer strömt ihm die Finsternis aus den Ohren, legt sich an ihn, schmiegt sich an ihn, dringt zwischen seine Zehen, zwischen Finger und die Zwischenräume von Armen und Körper, ummantelt ihn. Ganz sanft hält sie ihn aufrecht. Und in dieser Dunkelheit ist es so, als wäre sie überhaupt nicht da, diese bitter gewordene Frau, diese Frau, die solche Angst hat vor Schatten und dem fehlenden Licht. Der Mann spielt, er lässt sich die Finsternis durch die Haare fahren, dreht sich um sich selbst. Er lässt sein Gehirn mit der Dunkelheit erfinden: Dort, wo sich sonst das Sofa befindet –

sieht das nicht viel mehr so aus, wie ein großes, warmes, weiches Schaf? Wenn er still ist, kann er es nicht sogar leise schnarchen hören? Und da, wo sonst die Wand mit den alten Familienbildern steht, hat sich dort der Raum nicht geöffnet und führt weiter? Und hier, in der Mitte des Raumes, wo vorhin noch seine Frau stand, dort, wo es jetzt keucht und die Luft so dick ist, tut sich dort nicht ein Gewitter auf? Aber ja! Wenn er länger hinsieht, kann er sogar kleine Blitze sehen. Wieder sieht er es aufleuchten, Herr Kavinek beginnt zu zählen. Eins. Zwei. Drei. Vier. Gleichzeitig beginnt er Schritte zu tun. Fünf. Sechs. Sieben. So geht er eine Weile, bis er keine Blitze mehr sehen kann. Er ist weit genug gegangen um keinen Donner mehr hören zu können.

Florian wühlt sich durch die heiße Luft

Florian fährt sich schon wieder durch die Haare, als könnte er da etwas finden, kämmt er sich die losen aus den festen und betrachtet sie in seinen Händen. Zu nichts entschließt er sich. Carla ist weg. Neben ihm ein Buch, er greift und wirft, das Buch zerreißt, als es auf dem Boden aufschlägt. Es liegt auf dem Bauch, der Einband ist zur Hälfte vom Buchrücken abgetrennt, einmal tritt er nach. Im Flug verliert

das Buch sein Äußeres, trifft die Wand und landet, in sich verschoben, auf dem Holzboden. Er bückt sich nach dem Buchdeckel, nach dem Buch. Vorsichtig schiebt er das ungeschützte Innere zurück in seine Hülle und schließt sie.

Florian setzt sich aufs Sofa, spürt seine eigene Wärme, die die Polster langsam annehmen und an ihn zurückgeben. Er wärmt sich selbst und er atmet und spürt, wie sich sein Oberkörper weitet, wie die kalte Luft durch seine Nase strömt, es wird ruhig in ihm.

Seine Handinnenflächen sind kalt, feucht. Er dreht das Buch in seinen Händen, es ist leicht, es hat einen Anfang und es hat ein Ende. Florian wiegt das Buch in seiner linken Hand, unter seinem rechten Daumen lässt er die einzelnen Seiten nach links blättern und dann lässt er die Seiten mit seinem linken Daumen nach rechts blättern. Er hört das zarte Reiben der Seiten an seinem Finger und kurz nachdem die letzten Seiten wieder geordnet auf den anderen liegen, weht es ihm einen zarten Luftstoß ins Gesicht.

inzwischen Herr Putz, wieder zuhause

Er bereitet sich sein Frühstück zu, eine Semmel mit Extrawurst, von der er noch Reste hat.

Er zittert das Messer durch die äußere dunkel goldene Schicht der Butter, weiter in die helle und weiße darunter und verschmiert dann alles auf der Semmel. Der Fernseher sendet ein unerwartetes, lautes Rauschen, ein Störbild. Herr Putz wirft sein Buttermesser aus der Hand. Seine Finger, mit denen er jetzt einen neuen Kanal sucht, sind fettig. Er drückt auf die glänzenden Pfeile, sieht Hunde, sieht Wälder, sieht eine Frau im BH, sieht Straßenzüge. Er drückt, bis er sich in einem alten Mann wiederfindet, in einem Seniorenheim, die Menschen dort versteht er nicht. Einer Frau hängt Brei im Mundwinkel, ein Pfleger sitzt an ihrem Bett, und Herr Putz streift sich mit seinem Ärmel übers Gesicht. Die Fernbedienung fällt ihm aus der Hand, er bleibt vor dem Fernseher stehen.

das aufgeschlagene Buch

liegt in Florians Händen. Er liest:

Carla.

Carla steht da, wirft ihre Buchstaben von sich, steigt aus ihrer Zeile, der Seite, dem Buch und dann steht sie vor ihm. Florian fixiert sie weiter, Carla streicht ihm zart über die Stirn. Ihre Hand ist warm und

weich und Florian weint, als Carla ihm das Buch aus der Hand nimmt, es auf den Boden vor das Sofa legt. Seine Augen folgen ihren Bewegungen. In ihm wird es warm. Sanft nimmt Carla seine Hand und so halten sie sich, sehen sie sich, bis sie sich hinlegen. Carla hinter Florian und ihrer beider Beine sind angewinkelt, sie fasst über seine Taille, hält seine Hand, ihr Kopf in seinem Nacken und er spürt ihren Atem, er fühlt sich geborgen. Sie sind einig und vergessen.

zum Vergessen

Erst durchs Vergessen wird das Sein im Jetzt ermöglicht, besonders, wenn man auch das Vergessen vergisst. Erinnern bedeutet Zeitreisen, eine Zuwendung zur Vergangenheit – und Aufmerksamkeit, die im Jetzt für etwas Vergangenes abgezogen wird. Etwas erleben, was jetzt nicht ist, erfordert Fantasie, Kreativität. Somit ist die Erinnerung immer etwas im Jetzt Gestaltetes, inspiriert von dem, was in der Vergangenheit war. Fantasie setzt dort ein, wo die Lücken sind, wo die Spielräume sind – wo vergessen wurde. Es muss vergessen werden um zu erinnern. Erinnern ist also eine Mischung aus vergangenen Eindrücken und gegenwärtiger Fantasie. Erinnerungen können so immer schöner werden, oder bedrohlicher. Sie können an Bedeutung gewinnen oder verlieren. Das

Vergessene kann besonders bedeutsam sein, weil es ein Geheimnis ist. Um Geheimnisse entfaltet sich die Fantasie mit großer Vorliebe. Geheimnisse sind sozusagen eine Einladung zu schöpfen, zu konstruieren und zu erklären. Vergessen kann man nur etwas, was man einmal wusste oder wahrnahm. Und es ist paradox, sogar Zukünftiges kann man vergessen: Alles, was ich mir für die Zukunft wünsche, was ich noch tun will, färbt das, was hinter mir liegt, in genau diese Geschichte ein. Daran erinnert man sich oft sein ganzes Leben – oder – man vergisst es. Vergessenes ist deshalb immer wahr und auf jeden Fall in irgendeiner Form gewesen. Und in dieser Unstreitbarkeit ist das Vergessene wunderschön. Das Vergessene ist unverfälscht. Das Vergessene ist abgelegte Last, zu vergessen ist wie ausziehen, jedoch ist es bewusst kaum möglich seine Erinnerungen abzustreifen und dann vielleicht noch zu verlegen. Das Vergessen ist anders als das Erinnern kein Akt, den ich aktiv einleiten kann, sondern einer, der mir passiert, so wie mein Atem, nur dass ich nie spüren werde, jetzt, in diesem Augenblick vergesse ich.

Johanna Müller – *In den Wind hängen*

edition mosaik

Alle Rechte vorbehalten

© mosaik – Verein zur Förderung neuer Literatur und Kultur, Salzburg 2024

Layout/Satz: Sarah Oswald

Lektorat & Korrektorat: Manuel Riemelmoser

Druck: Chiengau Druck, Ludwigstraße 13, D-83278 Traunstein

Umschlagbild und Illustrationen: Johanna Müller

edition-mosaik.at

Gefördert von: Stadt Salzburg, Land Salzburg, BMKÖS

ISBN: 978-3-9505298-3-8

